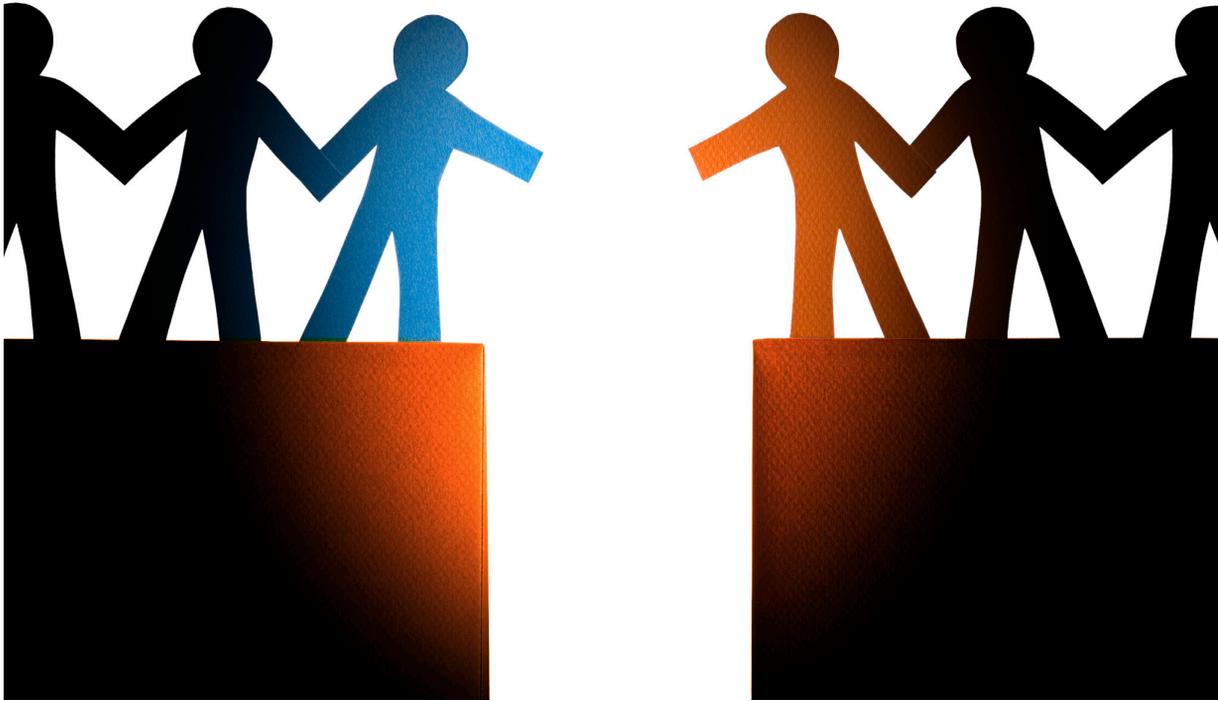


HEIDELBERGER
JAHRBÜCHER
ONLINE
Band 8 (2023)

Gesellschaft der Freunde
Universität Heidelberg e.V.



Krieg, Konflikt, Solidarität

Joachim Funke & Michael Wink (Hrsg.)

HEIDELBERG
UNIVERSITY PUBLISHING

Das Unbeschreibliche in Worte fassen: Krieg und Kriegsgegner benennen. Private Texte aus Elsass-Lothringen zur Zeit des Ersten Weltkriegs

LENA SOWADA UND SYBILLE GROSSE

Romanisches Seminar, Universität Heidelberg

Zusammenfassung

Der Erste Weltkrieg ist nicht nur ein politisches Ereignis von einschneidender Bedeutung für Europa und seine Geschichte, sondern auch ein kommunikatives, welches weite Teile der Bevölkerung der Kriegsnationen mit einem Mal zum kontinuierlichen Schreiben bringt, ja sogar zwingt, wollen sie mit ihren Angehörigen in Kontakt bleiben. Diese Entwicklung betrifft alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen, für die sprachwissenschaftliche Forschung ist sie jedoch hinsichtlich der Menschen, deren Vorkriegsalltag nur eine eingeschränkte Schreibpraxis erforderte, von besonderem Interesse. Authentische Textzeugnisse (Briefe, Feldpostkarten, Tagebücher) in unterschiedlichen Sprachen aus den Jahren 1914 bis 1918 zeigen exemplarisch, wie Schreiberinnen und Schreiber die kriegerische Auseinandersetzung verbal abbilden, wie sie den Krieg benennen und wie zugleich das Bild des Gegners konstruiert und kommuniziert wird.

1 Einführung – der Erste Weltkrieg als kommunikatives Ereignis

Gravierende Ereignisse wie etwa Krieg oder Migration haben nicht nur eine gesamtgesellschaftliche soziohistorische und politische Relevanz, ihnen ist stets auch eine kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Bedeutungsdimension inhärent, die sich auf der Ebene der betroffenen Individuen konkretisiert. Derartige Effekte sind in den Zeugnissen des individuellen Sprach- und Kommunikationsverhaltens von Menschen beobachtbar. Zum einen bringen umwälzende, eine große Gemeinschaft betreffende Ereignisse stets eine Vielzahl von Individuen unterschiedlicher sozialer, regionaler und ethnischer Herkunft zusammen, die in der Folge auch sprachlich interagieren (müssen). Zum anderen sind bestimmte soziopolitische Ereignisse auch ein Stimulus für Äußerungen, sobald Individuen durch eine räumliche Trennung von ihren Nächsten zur schriftlichen Kommunikation und somit zur Produktion von Texten gezwungen sind. Im Gegensatz zum flüchtigen gesprochenen Wort überdauern geschriebene Texte sehr viel leichter die Zeit und erlauben uns so über die Sprache einen Einblick in Denk- und Erfahrungswelten vergangener Epochen.

Der Erste Weltkrieg ist ein solches kommunikatives Ereignis, das Menschen abrupt von ihrem alltäglichen Aufenthaltsort weg- und in einem neuen Raum, der zugleich Kommunikationsraum ist, mit anderen zusammenführt. Mit Blick auf den französischen Sprachraum lässt sich festhalten, dass durch den Krieg Sprecher unterschiedlicher französischer Dialekte (z. B. Pikardisch) und in Frankreich gesprochener Sprachen (z. B. Bretonisch) aufeinandertreffen, deren alltägliche Kommunikationssprache nicht unbedingt die Nationalsprache Französisch ist (Géa 2015, 54) und denen der Gebrauch eines regional unmarkierten Schriftfranzösischen nur wenig vertraut ist (Steuckardt 2015b, 9). Der Krieg führt außerdem zu einem massiven Anstieg der Produktion geschriebener Texte im privaten Bereich (Baconnier/Minet/Soler 1985, 17; Carles/Glessgen 2020, 1; Mercier 1915, 24). Zahlreiche Menschen, die sich in ihrem Vorkriegsalltag nur selten des Schreibens bedienen, sehen sich mit einem Mal gezwungen zu schreiben, um den Kontakt mit den Angehörigen und dem gewohnten Umfeld zu erhalten. Im Ersten Weltkrieg wird per Dekret am 3. August 1914 der kostenlose Versand der Feldpost von und an die Soldaten festgehalten, um allen Soldaten, ihren Freunden und Familien den Austausch per Brief zu ermöglichen. Insgesamt werden während des über vier Jahre dauernden Ersten Weltkriegs in Frankreich 10 Milliarden Briefe verschickt (Mercier 2015, 19–20).

Dieses kommunikative Ereignis möchten wir in diesem Beitrag exemplarisch in Frankreich, genauer in der deutsch-französischen Grenzregion in einem weiten Sinne, anhand von Briefen, Postkarten und Tagebüchern, die Soldaten und ihre Angehörigen in den Jahren 1914 bis 1918 verfasst haben, betrachten. Die leitende Fragestellung unserer Untersuchung ist auf der Mikro-Ebene der individuellen sprachlichen Abbildung der kriegerischen Auseinandersetzung in diesem europäischen Konflikt angesiedelt. Wir fragen uns, welche Bezeichnungen die Schreiberinnen und Schreiber für dieses einerseits historische, andererseits für sie persönlich so tragische Ereignis des Krieges in ihren Texten finden. Welche Aspekte stellen sie dabei in den Vordergrund? Wie konstruieren die Schreiberinnen und Schreiber den Feind und welche Attribute werden ihm zugeschrieben? Zeigen die Briefe und Tagebücher möglicherweise im Verlauf des Konflikts eine sprachliche Annäherung oder gar eine Solidarisierung mit den Gegnern?

1.1 Epistoläre Kommunikation

Seit den 1970er Jahren wird Feldpost in der Geschichtswissenschaft als wertvolle Quelle für ein tieferes Verständnis zur zeitgenössischen Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs herangezogen (Housiel 2014, 37). Nicht nur aus kulturhistorischer Perspektive bietet Feldpost einen aufschlussreichen Forschungsansatz, für die Sprachwissenschaft ermöglichen diese Zeugnisse einen Zugang zur Schriftlichkeit insbesondere von weniger geübten Schreiberinnen und Schreibern, zu ihrem Sprachgebrauch und ihrem kommunikativen Verhalten (z. B. Sowada 2021; Steffen/Thun/Zaiser 2018; Steuckardt 2015a).

Durch die Analyse der epistolären Kommunikation lassen sich sprachliche Bilder und Darstellungsformen herausarbeiten, die die Soldaten und ihre Angehörigen im Diskurs in einer bestimmten Situation kooperativ konstruieren. Sie zeigt, wie die Schreiber in den Briefen versuchen, ihre Erfahrungen von der Front und ihre Perspektive auf den Krieg mit ihren Kommunikationspartnern und -partnerinnen zu teilen. Auf diese Weise tradieren die Texte auch die Einstellungen der Soldaten zum Krieg und zu der Rolle, die sie sich selbst darin zuschreiben (Housiel 2014, 24). Der Brief wird so von einem einfachen Informationsträger zwischen der Front und der Heimat zu einer Art Zeuge, einem diskursiven Raum, in dem Menschen und Krieg von den Akteuren selbst inszeniert werden (Housiel 2014, 31).

1.2 Private Texte als Untersuchungsgegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung

Der vorliegende Beitrag stützt sich auf ein Korpus von 584 privaten Briefen und Postkarten sowie acht Tagebüchern in französischer Sprache, die während des Ersten Weltkrieges von einfachen Soldaten und ihren Angehörigen verfasst wurden. Insgesamt handelt es sich um 72 Schreibende, davon 54 Männer und 18 Frauen, deren Vorkriegsalltag kaum oder nur in eingeschränktem Maße eine Schreibpraxis erforderte. Aus diesem Grund können sie als weniger geübte und weniger erfahrene Schreiberinnen und Schreiber charakterisiert werden (Sowada 2021, 24). Daraus ergibt sich ein in Teilen von der präskriptiven Standardnorm des Französischen abweichender schriftsprachlicher Ausdruck,¹ der jedoch dem Gelingen der Kommunikation nicht im Wege steht.

Texte von Schreiberinnen und Schreibern, die über eine nur eingeschränkte Erfahrung im Umgang mit dem Schriftlichen verfügen und/oder nur wenig Übung im Schreiben haben, erfuhren in der Sprachwissenschaft lange Zeit nur wenig Aufmerksamkeit. Dies erzeugte in der Sprachgeschichtsschreibung des Französischen eine Verengung der Perspektive auf eine elitäre Minderheit (Thun 2018, 258). Bevorzugt wurden Texte einflussreicher, meist intellektueller und in der Regel männlicher Schreiber untersucht, sicherlich begünstigt durch die als relevant eingestufte Archivierung solcher Texte und der damit verbundenen relativ einfachen Zugänglichkeit. Für die Zeit des Ersten Weltkriegs bedeutet dies, dass vor allem Zeugnisse von Offizieren u. ä. Aufmerksamkeit erhielten, während die Zeugnisse einfacher Soldaten auch in den Archiven lange Zeit nur vereinzelt Eingang fanden. Ist das Ziel sprachwissenschaftlicher Forschung jedoch, den schriftlichen Sprachgebrauch in möglichst umfassender Weise, d. h. von Schreiberinnen und Schreibern mit unterschiedlichem Status in der sozialen Hierarchie, verschiedener regionaler Verwurzelung und variierendem Bildungsgrad in informellen

¹ Die Ausprägung dieses Merkmals des Schriftsprachgebrauchs variiert von Schreiber:in zu Schreiber:in. Die untersuchten Texte sind von uns alle diplomatisch transliteriert worden, d. h. sie bilden den Sprachgebrauch, auch hinsichtlich Grammatik, Orthografie und Interpunktion, originalgetreu ab.

² Quelle: *Archives municipales de Nancy*, Referenz: 100-Num-003-011-001.

³ Quelle: *Archives d'Alsace, site de Strasbourg*, Referenz: FRAD067-GC-204-BRAUN-02-015 und 016.

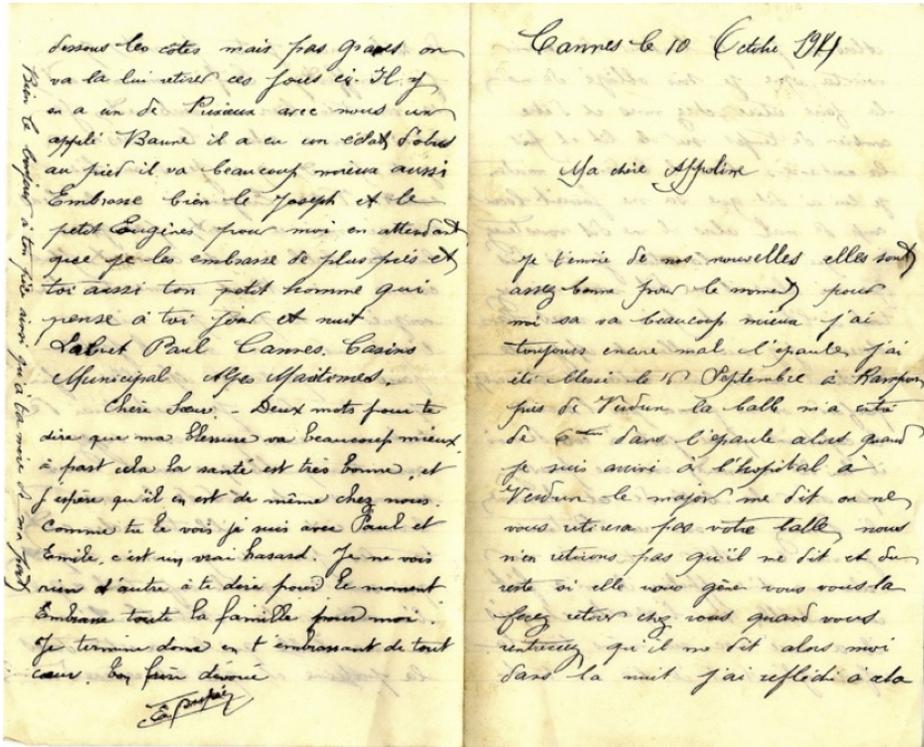


Abbildung 1: Paul Labriet an seine Frau Appoline am 10. Oktober 1914.²

Kommunikationssituationen, in den Blick zu nehmen, muss die Datengrundlage zwangsläufig erweitert werden. So richtet sich der sprachwissenschaftliche Blick in den letzten Jahren vermehrt auf Texte, die diesem Desiderat entsprechen (etwa Branca-Rosoff/Schneider 1994; Elspaß 2005; Rutten/van der Wal 2014). Die 2014 von der französischen *Bibliothèque nationale de France* ins Leben gerufene *Grande Collecte*⁴ („große Sammlung“) von persönlichen Zeugnissen aus dem Ersten Weltkrieg stieß auf unerwartete, hohe Resonanz in der französischen Bevölkerung

⁴ Diese französische Initiative kann als Form von *Citizen Science* gesehen werden, nämlich als „Teilnahme an der Sammlung bzw. Generierung von Quellen zu einem ausgewählten Thema“ (Arendes 2017, 47). Sie steht außerdem in engem Zusammenhang mit dem Projekt *Europeana* 1914–1918, das Arendes (2017, 47–49) als Beispiel für *Citizen Science* anführt, da einige der in



Abbildung 2: Paul Braun an seine Frau Louise am 31. Oktober 1914.³

(Große 2019, 305), so dass die kommunalen und regionalen Archive in Frankreich in der Folge zahlreiche Dokumente in ihre Archive eingliedern konnten, woraus sich schließlich unser Untersuchungskorpus speiste.

Die Autorinnen und Autoren unserer französischen und in Teilen auch deutschen Texte⁵ stammen im Wesentlichen aus der deutsch-französischen Grenzregion im weitesten Sinne, ein Großteil aus dem ehemaligen Reichsland Elsaß-Lothringen. Dieser Raum hat durch immer wieder wechselnde nationale Zugehörigkeiten zu Frankreich und zu Deutschland bzw. dem deutschen Kaiserreich eine äußerst bewegte Geschichte und Sprachgeschichte. Jeder Wechsel der Herrschaft und Verwaltung implizierte stets den Wechsel der offiziellen Nationalsprache mit den entsprechenden Konsequenzen für Bildung, Presse oder den öffentlichen Raum (z. B. Straßenschilder) (Hartweg 1987, 131; Huck 2015, 144; Lévy 1929, 365–374; Roth

der *Grande Collecte* erhobenen Quellen, u. a. diejenigen aus den Archiven in Nancy, gleichfalls in *Europeana* eingespeist wurden.

⁵ In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf das Korpus französischer Texte, da einige Schreibenden und Schreiber jedoch auch auf Deutsch geschrieben haben, existiert außerdem ein weiterer Korpus mit deutschsprachigen Zeugnissen.

2007, 26–28) und auch eine veränderte Bewertung der elsässischen und lothringischen Dialekte, je nachdem ob sie romanischen oder germanischen Ursprungs sind (Carton et al. 1983, 19; This 1888, 47). Diese wechselvolle (Sprach)Geschichte begründet die spezifische regionale Identität der Elsässer und Lothringer (Carton et al. 1983, 14). In den Texten des Korpus wird außerdem deutlich, dass nationale Identität und dementsprechend auch die Mobilisierung im Heer nicht immer mit dem individuellen Zugehörigkeitsgefühl zu einer Sprache bzw. zu einer Kultur übereinstimmen.

2 Sprachliche Konstruktion des Krieges und des Gegners

Der Krieg ist – allen Versuchen einer rigiden Zensur zum Trotz – in den Texten omnipräsent, auch wenn dies nicht unbedingt bedeutet, dass er explizit erwähnt wird: Er liefert den Kontext für die Korrespondenz, für das Verschicken von Päckchen mit Proviant, für Nachrichten über andere Soldaten aus dem Bekanntenkreis, er begründet die Sorge um den Verbleib und die Gesundheit, er zeigt sich in der Nennung von Regimentern und militärischen Einheiten. Zusammen mit der Tatsache, dass das Konzept ‚Krieg‘ die Besetzung der semantischen Leerstelle für einen Antagonisten strukturell verlangt (Krieg wird stets gegen etwas oder gegen jemanden geführt), legt dies die Analyse der gebrauchten sprachlichen Muster zur Benennung und Charakterisierung des Krieges und der Feinde nahe.

Ausgehend von der Prämisse, dass die sprachliche Inszenierung und das Aufrufen verschiedener Bilder die Haltung der schreibenden Person zum Thema tradieren (Housiel 2014, 48), zeigen wir im Folgenden auf, wie die Schreiberinnen und Schreiber an die Themen von Krieg und Feindschaft herangehen und welche sprachlichen Formen sie zu ihrer Abbildung wählen.

2.1 Denominationen des Krieges

Mit der allgemeinen Mobilmachung im August 1914 werden Tausende Männer mit einem Mal aus ihrer gewohnten Umgebung gerissen und auf den Schlachtfeldern an der Front mit unvorstellbarer Grausamkeit konfrontiert. Diese Erfahrung liegt der Korrespondenz zugrunde, auch wenn sie nicht in jedem einzelnen Text explizit versprochen wird. Tatsächlich sind Wörter wie *Brief* (frz. *lettre*), *Gesundheit* (frz. *santé*) oder *Neuigkeiten* (frz. *nouvelles*) quantitativ sehr viel präsenter als

beispielsweise *Krieg* (frz. *guerre*). Eine automatisch generierte Liste der häufigsten französischen Wörter in unserem Korpus zeigt lediglich 182 Okkurrenzen von *guerre*,⁶ gegenüber 431 Okkurrenzen von *santé*. Diese abweichenden Frequenzen erklären sich durch die Themen, die in den Privatbriefen und Tagebüchern im Vordergrund stehen: die Gesundheit von Schreibenden und Adressaten, die Korrespondenz sowie (nicht) erhaltene und verschickte Päckchen, die Versorgung durch die Familie und alles, was zu Hause und in der Familie passiert.⁷ Außerdem erfüllt die Korrespondenz von der Front nach Hause vor allem die Funktion, die Angehörigen zu beruhigen (cf. auch Luxardo 2015, 117). So ist es nicht verwunderlich, dass wir in den Briefen am Anfang ganz besonders häufig formelhafte Wendungen finden, die dazu dienen, die Zuhausegebliebenen zu beruhigen (cf. Steuckardt et al. 2022, 210).

(1) Mes Chers Parents ⁸	Meine lieben Eltern.
Je suis toujours en bonne santé	Ich bin noch immer bei guter Gesundheit
et j'espère de tout cœur qu'il	und ich hoffe von ganzem Herzen dass es
en soit	
de même pour toute la famille.	so für die ganze Familie ist.
(Joseph Grandemange, 3.11.1914)	

Über eine automatisierte Abfrage im Korpus lassen sich die Gebrauchskontexte aller Okkurrenzen von *guerre* ermitteln. Diese Suche ergibt, dass *guerre* häufig durch die Adjektive *maudite* (dt. *verflucht*), *terrible* (dt. *schrecklich*) oder *cruelle* (dt. *grausam*) modifiziert wird. Die persönliche Haltung zum Krieg ist daher nicht immer versteckt.

⁶ Die relative Häufigkeit von *guerre* im Korpus beträgt 637.48 pro Million Wörter, damit kommt es innerhalb unseres Korpus lediglich auf Platz 30 der häufigsten Lexeme. Allerdings zeigte ein Vergleich (Sowada 2021, 278–279) mit dem Referenzkorpus *Frantext*, in dem *guerre* eine Häufigkeit von 423.33 pro Million Wörter hat, dass *guerre* in unserer Feldpost gegenüber anderen zeitgenössischen Texten deutlich häufiger gebraucht wird.

⁷ Große (2019) zeichnet am Beispiel der Korrespondenz des Soldaten Joseph Grandemange mit seiner Familie nach, welche Relevanz die Briefe, aber auch Pakete für ihn in der Kriegsgefangenschaft in Deutschland haben.

⁸ Es handelt sich um eigene Übersetzungen der Korpusbelege. Um auch in der Übertragung ins Deutsche möglichst nah am Original zu bleiben, haben wir im Zweifel etwas weniger idiomatische Wendungen gewählt.

Als synekdochischer Ausdruck für den Krieg werden 151mal die *tranchées* (dt. *Schützengräben*) genannt. So referieren die Schreibenden auf den konkreten Aufenthaltsort der Soldaten, an dem sie den Krieg unmittelbar erfahren, ohne den Ausdruck *Krieg* selbst zu benutzen.

Die vordergründige Behandlung von Themen wie der Gesundheit, der Korrespondenz oder der Situation zu Hause (zum Beispiel auf den Feldern und dem Hof) gegenüber expliziten Thematisierungen des Krieges führen dazu, dass konkrete Bezeichnungen und Beschreibungen des Krieges umso eindrücklicher sind, wenn sie den Schreibfluss durchbrechen.

(2) Jeudi 16-2-1916

Ma chère petite femme

Je t'écris ces quelques mots tu sais

parceque probablement je ne pourrais

pas t'écrire demain nous partons ce soir aux tranchées et par le

temps qu'il fais tu sais je ne pourrais pas t'écrire il plut jamais je n'ai vu un temps pareil

jamais nous sommes dans l'eau la boue jusqu'au genoux et toujours mouillés je ne sais pas comment que l'on ne

crève pas quand donc que tout cela finira je me le demande malgré tout cela

la santeé est toujours assez bonne je pense qu'il en est de même pour vous tous

je vous plei[gn] ma chère petite d'être comme tu es mais jamais comme nous

surtout par les temps qu'il

Donnerstag 16-2-1916

Meine liebe kleine Frau

Ich schreibe dir diese paar Wörter weißt du

weil ich dir wahrscheinlich morgen nicht

schreiben können werde wir gehen

heute Abend in die Schützengräben und bei diesem

Wetter weißt du werde ich

dir nicht schreiben können es regnet

niemals habe ich so ein Wetter gesehen

niemals wir sind im Wasser

den Schlamm bis zu den Knien

und immer nass ich weiß

nicht wie wir nicht

sterben wann denn wird

all das zu Ende sein ich frage

mich das trotz alledem

ist die Gesundheit immer noch ziemlich

gut ich denke es ist

ebenso für euch alle

ich beklage euch meine liebe

Kleine, so zu sein wie du bist

aber niemals wie wir

vor allem bei diesem Wetter

fais on aimerais autant
 être morts. J'ai reçu des
 nouvelles d'Albert hier il me
 dit qu'il va changer que
 leur Dépôt est changer
 enfin lui n'a pas à se
 plaindre nom plus à ton
 frère peut dire qu'il a eu
 une jolie blessure à tonneux

oui qu'il ne se plaigne pas
 auprès nous enfin tant mieux
 pour ceux qui sont comme
 cela. Ma chère petite femme
 tu sais en ce moment ce n'est
 pas le moment de dire des
 bêtises par ce que voilà
 quelques jours que nous
 passons je commence à en
 avoir plein le dos vivement
 que tout cela finisse

(Paul Labriet, 16.2.1916)

(3) Si cette Campagne était
 bientôt fini jon pourrait encore
 espérer mais cela me fva pas
 vite

il y a du danger tous les jours
 comme j'écris les obus siffent
 au
 dessus de nous mais nous sommes
 abrités dans des tranchées
 couvertes

de bois pailles et terre on fait
 comme les souris ; si tu voyais
 tous

wir würden lieber
 tot sein. Ich habe Neuigkeiten
 von Albert gestern erhalten er sagt
 mir dass er versetzt wird
 dass ihr Depot verlegt wird
 naja er muss sich auch nicht
 beklagen deinem
 Bruder [man] kann sagen dass er
 eine hübsche Verletzung in Tonneux
 bekommen hat

ja er soll sich nicht beklagen
 bei uns naja umso besser
 für diejenigen, denen es so
 geht. Meine liebe kleine Frau
 weißt du in diesem Moment ist nicht
 der Moment um Dummheiten
 zu sagen weil jetzt sind es
 einige Tage die wir
 verbringen ich fange an die
 Nase voll zu haben wenn nur
 all das vorbei wäre.

Wenn dieser Feldzug bald
 beendet wäre könnte man noch
 hoffen aber das geht mir nicht schnell

es gibt jeden Tag Gefahr
 während ich schreibe pfeifen die
 Granaten

über uns aber wir sind
 geschützt in Schützengräben, die

mit Holz Stroh und Erde bedeckt sind wir
 machen

es wie die Mäuse; wenn du sähst wie alle

les hommes rentrés a quatres dans	Männer auf allen Vieren in ihre
leurs trous les uns derrière les autres	Löcher zurückkehren einer nach dem anderen
en courant, une escouade par trou	rennend, ein Trupp pro Loch
si tu voyait cela quand on travaille	wenn du das sähest wenn wir arbeiten
et puis que les obus tombent tu pourrait rire en voyant rentré	und dann die Granaten fallen du könntest lachen wenn du all die Männer
tous les hommes voici une mauvaise	zurückkehren sähest das hier ist ein schlechter
raison pour nous si nous sommes	Grund für uns wenn wir
obligés de passer une partie de l'hiver	gezwungen sind einen Teil des Winters
ici il y a grande chance d'en	hier zu verbringen gibt es eine große Möglichkeit
revenir car si on n est	zurückzukommen denn wenn wir nicht
pas pris par les balles ce sera	von den Kugeln getroffen werden wird es
le froid et l humidité mais j espère	die Kälte und die Feuchtigkeit sein aber ich hoffe
toujours et quand même, vous	immer noch und trotzdem euch
retrouver un jour	eines Tages wiederzufinden
(Henri Cablé, 31.10.1914)	

Wenn zur Bezeichnung des Krieges nicht das sprachlich relativ neutrale *guerre*, also *Krieg*, gewählt wird, werden in der Wahl der Denomination häufig metaphori-scher oder metonymischer Natur, einzelne Bedeutungskomponenten von 'Krieg' in den Vordergrund gerückt, wie etwa das Töten in Beispiel (4) *boucherie* (dt. *Schlachthof*) und *carnage* (dt. *Gemetzel*) in den Beispielen (5) und (6).

(4) Marche à l'ennemi. Cette fois encore ns ns rendons compte que ns allons à la boucherie	Marsch auf den Feind. Auch dieses Mal ist uns bewusst, dass wir zum Schlachthof gehen
(Émile Garnier, 6.10.1914)	

(5) que Dieu veuille apaiser tout ce carnage et qu'il aide nos alliées (Philomène Angly, 18.6.1916)	Möge Gott all dieses Gemetzel befrieden und unseren Verbündeten helfen
---	---

(6) Que voulez vous dans des carnages pareils il en tombe tous les jours. (Paul Grandemange, 6.5.1918)	Was wollt ihr in solchen Gemetzeln fallen jeden Tag welche
--	---

Vielfach stellen die auf den Krieg referierenden Bezeichnungen die Erfahrungen von Unglück, Leid und Grauen in den Vordergrund, etwa mit *quelle horrible chose* (dt. *welch schreckliche Sache*) in Beleg (7) oder mit *fléau* (dt. *Fluch, Übel*) im Korpusbeleg (8).

(7) La guerre me-dis-je quelle horrible chose (Germain Lacombe, 4.12.1914)	Der Krieg sage ich mir welch schreckliche Sache
---	---

(8) Soyez courageux j'usqu'à la fin de ce fléau . (Paul Grandemange, 5.7.1916)	Seid tapfer bis zum Ende dieses Übels
--	---

Die Denomination *fléau* hebt sich von den anderen Beispielen ab, da das Lexem über eine religiöse Konnotation verfügt, zwar in einem eher literarischen und evtl. liturgischen Sprachgebrauch, jedoch ist nicht auszuschließen, dass den Schreibenden und Schreibern diese Bedeutung bekannt ist. In diesem Sinne bezieht sich *fléau* auf etwas, das das Instrument göttlichen Zornes ist (TLFi, s.v. *fléau*), wie etwa die sieben Plagen. Durch die Wahl dieser Bezeichnung wird in der sprachlichen Konstruktion des Krieges ein Aspekt versprachlicht, der in anderen Kontexten weniger präsent ist: Der Krieg ist eine den Menschen auferlegte göttliche Prüfung, die es zu erdulden gilt. In dieser Perspektive ist auch das Verständnis des Soldaten, der eine Pflicht zu erfüllen hat, zu sehen, wie es die Verknüpfung von Krieg und *besogne* (dt. *harte Arbeit, Pflicht*), der Pflicht zu einer Arbeit, die es abzuleisten gilt, zeigt:

(9) mais on doit faire de la terrible

besogne

(Antoinette Perrin, 20.9.1915)

aber man muss eine schreckliche

Arbeit tun

(10) le major m'a dit que je resteral

un moment au dépôt mais je

retournerai encore au feu.

Enfin que voulez vous il faut

tacher de faire **son devoir** en bon Français et se dépêcher à ls sortir de France

(Paul Labriet, 20.5.1915)

der Major sagte mir dass ich einen Moment

im Depot bleiben werde aber ich

werde wieder an die Front zurück gehen.

Naja was wollen Sie man muss

versuchen **seine Pflicht** als guter Franzose zu tun und sich beeilen sie aus Frankreich zu jagen

Noch expliziter formuliert der Soldat Paul Labriet diese Pflicht (Beispiel 10), wenn er von *son devoir* ‚seine Pflicht‘ schreibt und zudem spezifiziert, dass es sich um die Pflicht eines jeden guten Franzosen handle. Nicht nur wird hier der Krieg als abzuleistende Aufgabe dargestellt, auch wird der Soldat in solch einer Weise charakterisiert, dass es nahezu unmöglich scheint, sich dieser Aufgabe zu entziehen, würde dies doch bedeuten, man handle als schlechter Franzose. Von den Kämpfenden wird erwartet, dass sie diese Rolle übernehmen, jegliche Verfehlung würde mit Schande und Ausstoßung bezahlt werden (Housiel 2014, 102). Die Wahrnehmung, es bestehe eine moralische Verpflichtung zum Akt des Kämpfens, entspricht einer in der Geschichtswissenschaft verbreiteten Hypothese zur Kriegskultur und wird als Antwort auf die Frage nach dem Durchhaltevermögen der Soldaten angeführt (Rousseau/Cazals 2001, 142).

In Beispiel (10) zeigt Labriet außerdem eine gängige Argumentation für das Kämpfen, nämlich diejenige der Verteidigung Frankreichs gegen die Deutschen (Housiel 2014, 130). Die Übernahme dieses Narratives des Ersten Weltkrieges eröffnet ein Szenario, in dem sich der Schreiber selbst diskursiv einschreibt: Beide Kommunikationsparteien nehmen den Krieg und die Soldaten im Rahmen und durch vorgefertigte kulturelle Schemata, die in der Kommunikationsgemeinschaft zirkulieren, wahr und evaluieren den Krieg und den Soldaten entsprechend (Amosy 1999, 135). In dieser Argumentationsstruktur verschwindet die Individualität hinter der Gruppenidentität der Soldaten, von denen Mut und Tapferkeit im Kampf in der Verteidigung Frankreichs erwartet werden.

Andere sprachliche Formen im Korpus sind abstrakter in der Benennung des Krieges, da sie auf den Gebrauch von Demonstrativa oder auf euphemistische Formulierungen rekurrieren, zum Beispiel wenn die Soldaten und ihre Angehörigen von (11) *temps extraordinaires* (dt. *außergewöhnliche Zeiten*) oder (12) *temps pénibles* (dt. *schwere Zeiten*) schreiben.

(11) ces **temps bien extraordinaires** diese **wirklich außergewöhnlichen Zeiten**

(Émile Garnier, 16.9.1914)

(12) en **ces temps pénibles** in **diesen schweren Zeiten**

(Alice, 8.11.1914)

Die Wahl von Demonstrativa zum Verweis auf den Krieg ist eigentlich vielmehr eine Vermeidung des Bezeichnens, eventuell aus Angst vor der Zensur, möglicherweise aber auch, um sich selbst zeitweilig von dem Geschehen des Krieges emotional zu distanzieren. Die Strategie der Vermeidung übersetzt sich sprachlich in der Verwendung des neutralen Demonstrativpronomens *cela* (dt. *das*), vielfach begleitet mit *tout* (dt. *alles*) in *tout cela* (dt. *all das*).

(13) Que sortira
t'il de bon de **tout cela** Was soll
Gutes aus **all dem** hervorkommen

(Émile Garnier, 21.5.1915)

(14) je ne sais ich weiß nicht
pas comment que l'on ne wie wir nicht
crève pas quand donc que krepieren wann endlich wird
tout cela finira **all das** zu Ende sein

(Paul Labriet, 16.2.1916)

(15) quand donc la fin de **tout** wann endlich das Ende von **all dem** ich
cela je n'y comprend rien verstehe nichts davon

(Henri Auguste Cablé, 14.3.1916)

Der Verweis auf *all das* vermeidet eine konkrete Benennung und kommt einer Art Weigerung oder einem Verbot, ihn zu benennen, gleich. Sprachlich handelt es sich um eine Abtönungsstrategie, die einer konzeptuellen Abmilderung des

Inhalts entspricht. Zugleich umfasst die Verwendung von *cela* eine größere Zahl an Komponenten, die mit dem Krieg verbunden sind, es erfolgt keine Eingrenzung auf bestimmte Aspekte, wie die Konsequenzen des Krieges selbst, Trennung von Familien, ökonomische Verluste, Leid und Tod. In ähnlicher Weise verweisen auch Ortsdeiktika wie *da*, *dort* (fr. *là*, *là-bas*) unspezifisch auf den Ort des Krieges, ohne die genaue geografische Situation anzuzeigen.

(16) Nous avons reçu une lettre du Georges [...]. il nous dit qu'il a le cafard, que la vie **la bas** n'est pas si belle qu'à Palinges.

(André Saunier, 19.1.1917)

Wir haben einen Brief vom Georges erhalten [...]. er sagt uns dass er trübsinnig ist, dass das Leben **dort** nicht so schön wie in Palinges ist.

Trotz der Zensur wird in unserem Briefkorpus eine Beschreibung des Krieges greifbar, die derjenigen in militärischen und administrativen Texten deutlich entgegensteht. Diese Beobachtung trifft nicht nur auf das vorliegende Korpus zu, sondern findet sich ebenso in anderen Briefen aus dem Ersten Weltkrieg (cf. etwa Housiel 2014, 130).

2.2 Denominationen des Feindes

Entsprechend des weiter oben versprochenen Verständnisses eines Verteidigungskrieges Frankreichs gegen das deutsche Kaiserreich werden in der französischen Korrespondenz die Deutschen zumeist als Aggressoren wahrgenommen und sprachlich konstruiert. Diese in den Texten tradierte Konstruktion des Gegners ist zugleich die Grundlage für die diskursive Modellierung des eigenen sprachlichen Ethos der Soldaten (Housiel 2014, 130). Mit der Fremdrepräsentation sind also auch Fragen der Autorepräsentation, der sprachlichen Selbstzuschreibung zu bestimmten sozialen Gruppen und Nationen sowie der Argumentation und Rechtfertigung des Krieges verbunden. Besonders virulent sind diese Fragen im ehemaligen *Reichsland Elsaß-Lothringen*, das allein schon durch seine geographische Lage eine Stellung zwischen den Fronten einnimmt, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne, und gleichfalls sprachlich durch den in Teilen konkurrierenden Gebrauch des Französischen, des Deutschen und des Elsässischen besonders geprägt ist.

Die folgenden Beobachtungen sind von den Fragen geleitet, wie die Schreiberinnen und Schreiber unseres Korpus die Opposition der Kriegsparteien sprachlich im

Französischen erzeugen, wie sie den Feind benennen und welche Eigenschaften sie ihm zuschreiben.

Das Korpus belegt 256 Okkurrenzen verschiedener Bezeichnungen des Feindes. Vorherrschend sind hier einerseits national oder regional begründete Beschreibungen wie *allemand* (dt. *Deutscher*) oder *prussien* (dt. *Preuße*), andererseits Bewertungen und explizite Ausweisung als Feind *ennemi* (dt. *Feind*). Letzteres wird auffallend häufig im Singular als *l'ennemi* (dt. *der Feind*) gebraucht, was aufgrund der Abstraktion eine Kondensierung der Vielzahl der Gegner in eine einzelne Repräsentation stilisiert.⁹

Die frequenteste Denomination des deutschen Feindes in unserem Korpus durch ein einzelnes Lexem ist *boche* mit 100 Okkurrenzen.¹⁰ Die genauen Ursprünge von *boche* sind nicht mehr rekonstruierbar, erstmals ist es 1862 in der Form *tête de boche* (,tête de bois', dt. *Holzkopf*) belegt (Rey 2010, s.v. *boche*). Anfang des 20. Jahrhunderts wird *boche* dann mit den Bedeutungen ,tête dure' (dt. *Dickkopf*) und ,allemand' (dt. *deutsch/Deutscher*) gebraucht. Der Ruf der Deutschen als *Trampel* und *Rohlinge*, welcher vor allen Dingen von der französischen Propaganda in den 1910er Jahren und insbesondere während des Krieges unterstützt wird, führt zur Fusion der beiden Bedeutungen und erklärt auch den Erfolg des Lexems in den Jahren von 1914 bis 1950 (Rey 2010, s.v. *boche*). Durch diese enorme Verbreitung, die *boche* gerade im Ersten Weltkrieg erfährt, findet es Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch und erlangt gar ein „renommée mondiale“ (Dauzat 1919, 47), ein weltweites Renommee. Eine ursprünglich ironische Konnotation wird durch die Grausamkeiten des Krieges zum Stigma (Sainéan 1915, 10). Im Verlauf des Ersten Weltkrieges verliert sich diese pejorative Konnotation etwas, sie nutzt sich gewissermaßen ab, und *boche* kann fortan synonym zu *allemand* gebraucht werden (Dauzat 1919, 54).

⁹ In Große/Sowada (2021) vergleichen wir die Feindbenennungen in der Korrespondenz der französischen Soldaten mit denen in fiktionalen französischen Texten und konnten deutliche Unterschiede erkennen. Die authentischen Sprachzeugnisse wiesen gegenüber den fiktionalen eine geringe Varianz in den Feinddenominationen auf. In den fiktionalen Texten, konkret französischen Comics, finden wir auch *Fritz*, *Alboches*, *pruscos*, *fridolins* oder *Teutons* (Große/Sowada 2021, 7).

¹⁰ Diese Beobachtung trifft auch auf das quantitativ deutlich umfassendere Korpus von französischer Feldpost in Rézeau zu (Rézeau 2018, s.v. *boche*).

Die Strategie der Abmilderung, die die Schreiberinnen und Schreiber zum Teil bei der Bezeichnung des Krieges anwandten, zeigt sich gleichfalls in der Denomination des Feindes. So wählt ein Schreiber beispielsweise in *nos vis-à-vis* (dt. *unsere Gegenüber*) eine Präposition, die in substantivierter Form auf die sich gegenüberstehenden Kriegsgegner verweist. Der Gegner wird somit auf die räumliche Verteilung reduziert.

Ebenfalls eine Abstraktion suggeriert die Pronominalisierung mit *ils* (dt. *sie*) im folgenden Beispiel:

(17) Ici cela ne barde pas [trop]	Hier ist nicht so sehr dicke Luft
pour le moment, ils sont assez gentils	im Moment, sie sind ziemlich nett
(Joseph Grandemange, 14.6.1915)	

Außerdem wird im Beleg (17) sichtbar, dass einzelne Charakterisierungen des Anderen, ebenso wie das folgende Beispiel aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, eine fast spielerische oder unschuldige Konzeption zeigen, die den Krieg beinahe als kindliches Spiel übersetzen.

(18) Les boches ne sont pas trop méchants et nous nous les laissons bien tranquille.	Die Deutschen sind nicht zu gemein und wir wir lassen sie ziemlich in Ruhe
(Claude Philibert, 20.11.1918)	

In den meisten Fällen ist der Andere jedoch mit negativer Qualifizierung sprachlich inszeniert, entweder durch den Gebrauch von Adjektiven (*sale boche*, dt. *dreckiger Deutscher*; *maudits boches*, dt. *verfluchte/verdammte Deutsche*) und Komposita (*bandits de boches*, dt. *Banditen von Deutschen*) oder durch Vergleiche, vor allem mit Tieren (*vaches de boche*, dt. *Kühe von Deutschen*; *cochons*, dt. *Schweine*). Kollektive Negativbewertungen durch Dehumanisierungen wie im vorliegenden Fall vom Mensch zum Tier treten auch in anderen Kontexten der Feinddenomination auf und kennzeichnen in besonderem Maße den antisemitischen Diskurs, in welchem Juden als Schweine, Schädlinge oder Ungeziefer bezeichnet werden (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013, 135–136).

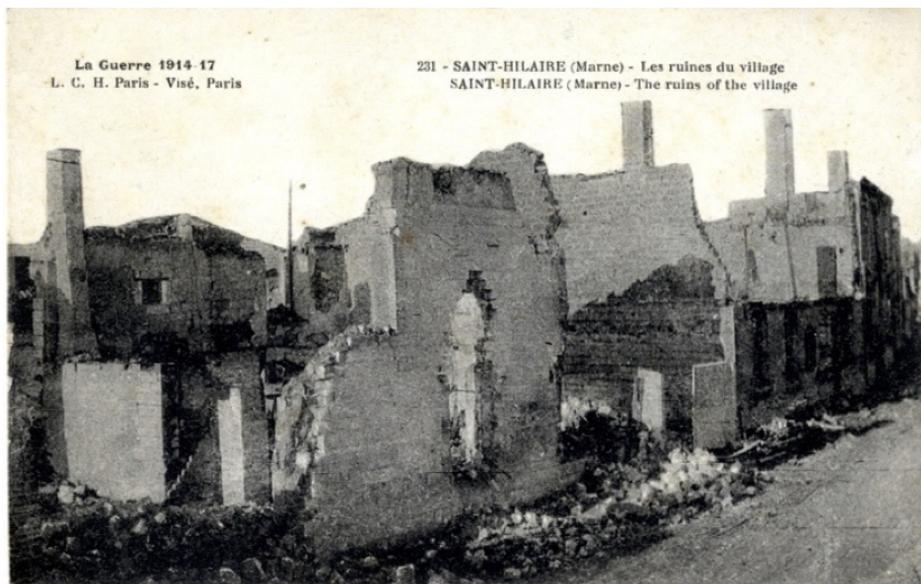


Abbildung 3: Hubert Perrin an seinen Sohn, 6.2.1918.¹¹

In den Prädikationen, also den Zuschreibungen von Eigenschaften, wird den Kriegsgegnern Destruktion und Gefahr attribuiert.

(19) il sant bien plus	sie sind sehr viel
dangéreu les maudie boche	gefährlicher die verdammten Deutschen
(Eugène Lorieau, ohne Datum)	

(20) un feu épouvantable des	ein schreckliches Feuer der Deutschen
Boches	
(Émile Garnier, 5.11.1914)	

Im folgenden Beispiel erhält die Schilderung der Gegner eine pädagogische Komponente, da der Schreiber Hubert Perrin sie an seinen Sohn schickt, illustriert

¹¹ Quelle: *Archives municipales de Nancy*, Referenz: 100-Num-044-014-001.

mit einer Postkarte (siehe Abbildung 3), die dem Schreiber möglicherweise als Antideutsche-Propaganda zur Verfügung gestellt wurde:

(21) Mon ch�er Hubert	Mein lieber Hubert
Je t'envoie cette carte pour que tu vois	Ich schicke dir diese Karte damit du siehst
comment les boches d�molissent les maisons et les villages français avec leurs canons.	wie die Deutschen die franz�sischen H�user und D�rfer mit ihren Kanonen kaputt machen
(Hubert Perrin, 6.2.1918)	

Einige wenige Okkurrenzen machen deutlich, dass die Konstruktion des Anderen in Frage gestellt wird, insbesondere das Bild, das von den Printmedien und der offiziellen Kriegspropaganda transportiert wird. Im folgenden Beleg beschreibt der Infanterist Germain Lacombe einen Konvoi deutscher Gefangener, die so gar nicht dem in den Zeitungen verbreiteten Bild der Deutschen entsprechen.

(22) La mine fra�che, l'allure martiale, bien habill�s, marchant avec	Die Miene frisch, das Aussehen stramm, gut gekleidet, marschierend mit einer
un esp�ce d'air de d�fi, il n'avaient pas du tout l'air affam� et d�moralis�, comme on lit dans certains journaux.	Art herausforderndem Ausdruck, sie sahen �berhaupt nicht ausgehungert und demoralisiert aus, wie man in gewissen Zeitungen liest.
(Germain Lacombe, 16.11.1914)	

Im folgenden Beispiel solidarisiert sich derselbe Schreiber gar mit den Gegnern auf der Grundlage des Menschseins:

(23) ils sont humains comme nous!	Sie sind menschlich wie wir!
(Germain Lacombe, 30.12.1914)	

In seinem Tagebuch beschreibt ein anderer Soldat seine Gefühle und Befürchtungen nach einer Verletzung auf dem Schlachtfeld. Das tatsächliche Verhalten der Deutschen dekonstruiert das Bild des grausamen Gegners:

(24) il vont me faire	Sie werden mich ein
souffrir martyre, [...] ils ne cherchent	Martyrium erleiden lassen, [...] sie versuchen
pas pour le moment	für den Moment nicht
a me maltraiter, peut être	mich zu misshandeln, vielleicht
je me pensais se sera pour plus tard.	dachte ich mir wird das für später sein.
J'apperçois un major	Ich bemerke einen deutschen Major,
Allemand, je lui fais signe	ich gebe ihm ein Zeichen
il vient vers moi, et je	er kommt zu mir, und ich
lui fait comprendre où je suis blèssès, puis se met a	gebe ihm zu verstehen wo ich verletzt bin, dann beginnt er
faire mes deux pansements,	meine beiden Verbände zu machen
et comme recompense je lui	und als Belohnung gebe ich
donne une piece de cinq franc, qu'il accepta avec	ihm ein 5-Franc-Stück
un grand plaisir.	das er mit
(Basnier, ohne Datum)	großer Freude annahm

An einigen wenigen Stellen schreiben die Soldaten von den Verlusten, die die französische Armee erleidet, wie der Soldat Henri Cablé in einem Brief an seine Familie:

(25) je suis content de savoir	Ich freue mich zu erfahren
ce qui se passe seulement tu ne me donne pas de bonne nouvelle	was bei euch passiert nur dass du mir keine guten Neuigkeiten von
d'Aimé on saura mieux plutard mai	Aimé gibst wir werden später besser wissen
je sais que son bataillon a eut	Aber ich weiß dass sein Bataillon
beaucoup de pertes d'hier	von gestern viele Verluste hat
(Henri Cablé, 21.10.1914)	

Das abstrakte *Verluste* kaschiert hier die sehr konkrete Sorge um das Leben des Bruders Aimé, dessen Regiment die Verluste zu beklagen hat und dessen Schicksal in einigen Briefen thematisiert wird. Besonders grausam für die Familie ist die Unsicherheit über seinen Verbleib und dass sie nichts über ihn in Erfahrung bringen kann. Diese Beschreibungen unter Verweis auf die Verluste beziehen sich implizit

auf den Kriegsgegner Deutschland, dessen Bild als starkes Heer sich damit festigt, entgegen der Idee eines schnellen und siegreichen Krieges für Frankreich, die zu Beginn der Kämpfe in Frankreich zirkulierte (Housiel 2014, 108–109; Mercier 1915, 26). Wenngleich also nicht explizit formuliert, wird hier bereits im Herbst 1914 nicht nur eine der offiziellen französischen Propaganda widersprechende Charakterisierung des deutschen Gegners deutlich, sondern zugleich werden die wesentlichen Eckpunkte der Propaganda von 1914 selbst aufgegeben.

2.3 Graphische und sprachliche Mittel zur Repräsentation und Charakterisierung des Feindes

Schreiberinnen und Schreiber schöpfen nicht nur aus unterschiedlichen Nominationen und Prädikationen des Kriegs und des Gegners, sie bedienen sich auch verschiedener Sprachen und unterschiedlicher graphischer Elemente zur Markierung von Zugehörigkeit bzw. zur Abgrenzung.

Ein Beispiel aus dem französischen Korpus ist der Gebrauch des Graphems *K*, das offenbar als typisch deutsch wahrgenommen und so zur Charakterisierung des Kriegsgegners eingesetzt wird.

(26) Tant d'activité de la part de nos	Soviel Aktivität auf der Seite unserer
vis-à-vis nous laissait bien supposer	Gegenüber ließ uns gut vermuten
que la „ Kulture “ nous préparait quelque surprise „ Kolossale “ à l'occasion du 14 Juillet	dass die „ Kultur “ uns eine „ kolossale “ Überraschung anlässlich Des 14. Juli vorbereitete
(C. Caen, 1915)	

In den Beispielen *Kulture* und *Kolossale* verwendet der Schreiber zudem Majuskeln, die im Französischen nur satzinitial oder bei Eigennamen verwendet werden und die offenbar so mit dem deutschen Kulturraum assoziiert werden, weshalb selbst das Adjektiv *kolossal* (frz. *colossal*) großgeschrieben wird. Durch die graphische Absetzung mit doppelten Anführungszeichen hebt der Schreiber diesen Kunstgriff hervor und erreicht damit zugleich eine gewisse Distanzierung zu seiner Aussage zum deutschen Angriff am französischen Nationalfeiertag (14. Juli).

Zur Charakterisierung des Kriegsgegners werden auch Entlehnungen aus dem Deutschen herangezogen, wie etwa *Kaiser* (frz. *empereur*) für Wilhelm II. im nächsten Beispiel:¹²

<p>(27) Les C^ments de compagnie craignent une attaque gènereale des Allemands, car le 27 est le jour de l'anniversaire de la naissance de l'Empereur et ils pourraient bien faire une attaque effort extraordina[ire] pour presenter un cadeau de victoire au Kaiser. (Germain Lacombe, 25.1.1915)</p>	<p>Die Kommandos der Kompagnien befürchten eine allgemeine Attacke der Deutschen, denn am 27. ist der Jahrestag des Geburtstags des Kaisers und sie könnten gut eine Attacke außergewöhnliche Anstrengung unternehmen um dem Kaiser ein Siegesgeschenk zu überreichen</p>
---	---

Da der Autor dieses Beispiels offenbar sowohl das französische *empereur* als auch das deutsche *Kaiser* kennt, liegt der Schluss nahe, dass es sich um eine bewusste sprachliche Inszenierung handelt.

Der Ausdruck im graphischen Medium stellt den Schreibenden andere Mittel für eine kreative Konstruktion des Bild des Gegners zu Verfügung als die mündliche Sprache. Die Schreibenden nutzen dies in dem Maße, wie sie ihnen zur Verfügung stehen. Nicht alle Schreiberinnen und Schreiber haben partielle Kenntnisse des Deutschen und seiner schriftsprachlichen Konventionen.

Der Gegner ist in den Texten auch in der Redewiedergabe durch den Schreibenden imaginiert oder erinnert präsent und auch hier können die Schreiber im Französischen auf Entlehnungen aus dem Deutschen zurückgreifen. So gibt Germain Lacombe in seinem Tagebuch die „Vorwärts“-Rufe der Gegner wieder (28) und der gefangen genommene Soldat Justin Poinçot, was die Zivilbevölkerung bei seiner Ankunft in Deutschland ruft (29).

<p>(28) Tout à coup des hurlements farouches,</p>	<p>Plötzlich wildes Geschrei,</p>
---	-----------------------------------

¹² Im Französischen wird das deutsche *Kaiser* mit einer Bedeutungsverengung verwendet, da es von 1870 bis 1918 den deutschen Kaiser und insbesondere Wilhelm II. bezeichnet (TLFi, s.v. *kaiser*).

des cris de « **Forwaerts** » „**Vorwärts**“-Schreie
(Germain Lacombe, 26.12.1914)

(29) la foule qui se trouvait Die Menge die sich an allen Bahnhöfen
dans toutes les gares du unserer Strecke befand, mehrere von
parcours, plusieurs de ces diesen Neugierigen zeigten uns die Faust,
curieux nous montraient le poing, den Stock, schrien uns **Paris kaputt** zu
la canne, nous criaient **Paris**
Capout
(Justin Poinçot, 23.8.1914)¹³

In Beispiel (30) schreibt der Soldat Paul Grandemange seinen Eltern, was die deutschen Gefangenen über sein Regiment sagen, wobei er in der gebrochenen französischen Aussage einerseits syntaktisch eine unzureichende Sprachkompetenz der deutschen Sprecher im Französischen abbildet und andererseits das deutsche *kaputt* gebraucht. Um sicherzustellen, dass seine Eltern alles verstehen, fügt er seiner Redewiedergabe eine Paraphrase hinzu.

(30) les dire des Prisonniers Den deutschen Gefangenen zufolge
Bôches
« 152ème, Lions, toujours nous „152., Löwen, immer wir **kaputt**
kapout
avec soldats pareils » Ce qui mit solchen Soldaten“ Was heißen soll
veut
dire que les Soldats du 152eme dass die Soldaten des 152. [Regiment]
se battent comme des lions et wie die Löwen kämpfen und
qu'ils \Les Bôches/ seront dass sie (die Deutschen) immer ‚kaputt‘
toujours <capout> avec de tels sein werden mit solch tapferen
braves.
(Paul Grandemange, 12.5.1915)

Da Grandemange selbst zum 152. Regiment der französischen Armee gehört, dient diese Redewiedergabe nicht nur der Charakterisierung der Gegner, sondern auch und vielleicht vor allem der Selbstrepräsentation. Das Bild des Feindes ist

¹³ Das Adjektiv *kaputt* wurde als *capout* ins Französische entlehnt und wird als Interjektion mit der Bedeutung ‚getötet‘ oder ‚töten‘ und in der Kollokation *faire capout* ‚töten‘, ‚sterben‘ oder ‚Gefangene machen‘ gebraucht. Während des Ersten Weltkrieges wird das Lexem deutlich häufiger gebraucht (TLFi, s.v. *capout*).

eng mit dem Bild des französischen Soldaten verknüpft, das sich wiederum als stark patriotisch geprägt erweist. Die ministerielle Propaganda in Frankreich, das Oberkommando des Heeres Frankreichs sowie weite Teile der französischen Presse tragen das Bild des patriotischen Soldaten in die französische Bevölkerung, sodass sich die meisten Soldaten diesem nicht entziehen können (Housiel 2014, 101).

Für die Bevölkerung direkt aus dem Elsass und aus Lothringen, die seit 1871 unter deutscher Herrschaft und Verwaltung stand und dementsprechend Soldaten zum deutschen Militär entsenden musste, scheint der Gegner vielfach nicht so eindeutig identifizierbar wie für diejenigen, die für Frankreich gegen die Deutschen kämpften.¹⁴ Zunächst ist der offiziell ausgegebene Feind fraglos ein anderer, wie die folgenden drei Belege aus dem Tagebuch Auguste Jeandons, der zunächst an der Ost- und später an der Westfront kämpfte, zeigen:

(31) les **Bolchewiki** doivent
avancer

(Auguste Jeandon, 22.9.1918)

die **Bolschewiken** sollen
vorrücken

(32) nous avons perdu environ
8.000. les **russe** ne faisait pas
de

prisonnier ils égorgait tous à
coup de bayonnettes.

(Auguste Jeandon, 1.8.1917)

wir haben ungefähr
8.000 verloren. die **Russen** machten keine

Gefangenen sie schnitten allen mit den
Bajonetten die Kehle durch

(33) les **français** prennent la
forêt sous feu vers 11 heures.

(Auguste Jeandon, 19.4.1918)

die **Franzosen** nehmen den Wald unter
Beschuss gegen 11 Uhr

Wie viele Elsässer und Lothringer, die sich für den Verbleib in ihrer Heimat entschieden und somit dem Deutschen Reichsland eingegliedert werden, wird Jeandon im Ersten Weltkrieg zum Heer des deutschen Kaiserreiches eingezogen. Zahlreiche elsässische Soldaten werden an der Ostfront eingesetzt, aus Sorge sie könnten

¹⁴ Hierzu zählen die französischen Soldaten, aber auch Elsässer und Lothringer, die vor dem Krieg ihre Heimat verlassen haben und nach Frankreich emigriert sind, um für Frankreich und gegen Deutschland zu kämpfen.

ansonsten zum französischen Feind überlaufen (Vogler 1994, 377–379), dessen Sprache sie in Teilen sprechen. Die Tatsache, dass Auguste Jeandon ein Tagebuch auf Französisch führt, zeigt seine Identifikation mit der französischen Sprache. Seine Korrespondenz mit der Heimat ist, da er im deutschen Heer kämpft, das der deutschen Administration untersteht, selbstverständlich in deutscher Sprache und in Kurrentschrift verfasst. Die spezifische historische Situation der Elsässer und Lothringer führt bisweilen zu Dissonanzen zwischen dem als offiziell bekämpften Feind und dem tatsächlich wahrgenommenen, individuell konstruierten Feindbild. Die Texte des Korpus offenbaren stellenweise diese Ambivalenz, vor allem wenn der äußere Kontext (wie etwa die Kapitulation der Deutschen in Beispiel 34) eine Dynamisierung der Konzeption und eine entsprechende Konstruktion im Diskurs erlauben. Ein Schreiber des Korpus, der sich hier sehr offen positioniert, ist der elsässische Holzhändler Paul Braun, der sowohl auf Französisch als auch auf Deutsch korrespondiert. Nach seiner Mobilisation im deutschen Militär gerät er bereits im Oktober 1914 in französische Kriegsgefangenschaft und ist bis zum Kriegsende in Gefangenenlagern in Frankreich interniert. Im folgenden Auszug aus einem auf Französisch und Deutsch redigierten Brief an seine Frau positioniert er sich bei Kriegsende eindeutig auf Seiten des eigentlich als Feind propagierten Frankreichs:

<p>(34) Nous retournons donc à la France ou est notre place et ou il a toujours été. Et nous pouvons franchement et librement prononcer nos sentiments, ce que nous avons jamais pu. (Paul Braun, 18.11.1918)</p>	<p>Wir kehren also nach Frankreich zurück wo unser Platz ist und wo er immer gewesen ist. Und wir können ehrlich und frei unsere Gefühle ausdrücken, was wir niemals konnten</p>
---	---

Aus Paul Brauns Sicht sind die eigentlichen Feinde schon immer die Deutschen gewesen und Frankreich ist sein wirkliches Zuhause. Entsprechend sind auch die Deutschen die Peiniger, die seit 1871 seine Heimat okkupiert hatten:

(35) **Unsere**

Peiniger haben ja jetzt
unser Land verlassen
 und wir werden von nun
 an in Frieden leben.

(Paul Braun, 18.11.1918)

(36) Einstweilen leb

wohl und bleib gesund
 bis zu unserem frohen
 Wiedersehen im **französischen**

Elsass Tausend

Küsse

Dein Paul

Vive la France

(Paul Braun, 18.11.1918)

3 Schluss

Neben der wesentlichen Botschaft, dass die Schreibenden zum Zeitpunkt der Redaktion am Leben sind, transportiert die private Kriegskorrespondenz unserer Schreiberinnen und Schreiber vieles mehr. Sie ist der Ort, an dem die Schreibenden die sprachliche Konstruktion des Gegners aushandeln und ihm Eigenschaften zu- oder absprechen. Mit der Konzeption des Antagonisten eng verknüpft ist die Frage nach dem Grund des Krieges und die Soldaten sowie ihre Angehörigen zeigen durch die Wahl der Bezeichnungen, wie sie sich dazu positionieren, ob sie die offiziell propagierten Narrative für sich übernehmen oder in Frage stellen. Auch wenn der Krieg als Hintergrundfolie und als eigentlicher Impuls für das Schreiben permanent präsent ist, wird er in der Erzählung in der Mehrzahl der Briefe zu großen Teilen ausgespart. Auch dies ist eine Reaktion auf die Realität, die allenthalben gegenwärtig ist. Die Frage, welche Denominationen und Prädikationen in einem spezifischen Kontext für den Krieg und die Gegner gewählt werden, sind keineswegs unschuldig oder irrelevant.

In einer weiter gefassten Perspektive partizipieren die Schreiberinnen und Schreiber durch ihre Texte am gesamten Diskurs über den Krieg und werden so

zu einem Teil der zirkulierenden Ideen und Argumentationsketten. Die private Korrespondenz einfacher Schreiberinnen und Schreiber stellt auf diese Weise ein Gegengewicht zu öffentlichen und administrativen Texten jener Zeit dar; durch ihre Analyse ist es möglich, die Rezeption von durch die offizielle Propaganda verbreiteten Inhalten zu kontrastieren oder zu ergänzen, aber auch zu bestätigen.

Die Korrespondenz gibt uns aufgrund ihrer geographischen Lokalisierung auch einen Einblick in die Situation im Elsass und in Lothringen und lässt uns gewahr werden, wie schwierig die Konstruktion der Identität für Schreiber ist, die in einem äußerst komplexen Gefüge nationaler, regionaler, ethnischer, religiöser und sprachlicher Zugehörigkeiten agieren.

Referenzen

- Amossy, Ruth (1999). „L’ethos au carrefour des disciplines: rhétorique, pragmatique, sociologie des champs“, in: Amossy, Ruth (ed.). *Images de soi dans le discours. La construction de l’ethos*. Lonay: Delachaux et Niestle, 127–154.
- Arendes, Cord (2017). „Historiker als „Mittler zwischen den Welten“? Produktion, Vermittlung und Rezeption historischen Wissens im Zeichen von Citizen Science und Open Science“, in: *Heidelberger Jahrbücher Online* 2, 19–58. DOI: <https://doi.org/10.17885/heiup.hdjbo.2017.0.23691>.
- Baconnier, Gérard/Minet, André/Solet, Louis (1985). *La plume au fusil. Les Poilus du Midi à travers leur correspondance*. Toulouse: Privat.
- Branca-Rosoff, Sonia/Schneider, Nathalie (1994). *L’écriture des citoyens. Une analyse linguistique de l’écriture des peu-lettrés pendant la période révolutionnaire*. Paris: Klincksieck.
- Carles, Hélène/Glessgen, Martin (2020). „L’écrit familial au début du XXe siècle. L’apport des «Mots des Poilus» de Pierre Rézeau“, in: Carles, Hélène/Glessgen, Martin (edd.). *Les écrits des poilus. Miroir du français au début du XXe siècle*. Strasbourg: ELiPhi, 1–24.
- Carton, Fernand/Rossi, Mario/Autesserre, Denis/Léon, Pierre (1983). *Les accents des Français*. Paris: Hachette.
- Cazals, Rémy/Rousseau, Frédéric (2001). *14–18 Le Cri d’une génération*. Toulouse: Privat.
- Dauzat, Albert (1919). *L’argot de la guerre. D’après une enquête auprès des officiers et soldats*. Paris: Armand Colin.

- Elspaß, Stephan (2005). *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Géa, Jean-Michel (2015). „Le dialecte dans l’écriture de la guerre: la part absente?“, in: Steuckardt, Agnès (ed.). *Entre village et tranchées. L’écriture de poilus ordinaires*. Uzès: Inclinaison, 53–65.
- Große, Sybille (2019). „Französisch-deutsche Kriegskorrespondenz im Ersten Weltkrieg – Linguistische Analysen“, in: Lübbers, Bernhard/von Treskow, Isabella (edd.). *Kriegsgefangenschaft 1914–1919. Kollektive Erfahrung, kulturelles Leben, Regensburger Realität*. Regensburg: Friedrich Pustet, 305–324.
- Große, Sybille/Sowada, Lena (2021). „Observations sur l’usage linguistique des poilus pendant la Grande Guerre et sa mise en scène rétrospective dans les bandes dessinées“, in: *Symposium* 3/1, 1–11. <https://doi.org/10.2478/sck-2021-0008> [letzter Zugriff: 22.4. 2023].
- Hartweg, Frédéric (1987). „Die Sprachsituation im Elsaß zwischen 1870 und 1918“, in: Fleischer, Wolfgang/Große, Rudolf/Lerchner, Gotthard (edd.). *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache*, vol. 7. Leipzig: Bibliographisches Institut, 127–145.
- Housiel, Sylvie (2014). *Dire la guerre. Le discours épistolaire des combattants français de 14–18*. Limoges: Lambert-Lucas.
- Huck, Dominique (2015). *Une histoire des langues de l’Alsace*. Strasbourg: La Nuée Bleue.
- Lévy, Paul (1929). *De la Révolution française à 1918. Histoire linguistique d’Alsace et de Lorraine*, vol. 2. Paris: Les Belles lettres.
- Luxardo, Giancarlo (2015). „Fréquences des colis et marmites. Comment mesurer la languitude?“, in: Steuckardt, Agnès (ed.). *Entre villages et tranchées. L’écriture de poilus ordinaires*. Uzès: Inclinaison, 113–123.
- Mercier, Simon (1915). „Dans la grande histoire“, in: Steuckardt, Agnès (ed.). *Entre village et tranchées. L’écriture de poilus ordinaires*. Uzès: Inclinaison, 19–39.
- Rey, Alain (2010). *Dictionnaire historique de la langue française*. Paris: Le Robert.
- Rézeau, Pierre (2018). *Les mots des poilus. Dans leurs correspondances et leurs carnets*. Strasbourg: ELIPHI.
- Roth, François (2007). „La presse de la Moselle/Lorraine (1800–1918)“, in: Didelot, Maurice (ed.), *Journaux en Lorraine*. Nancy: Ass. d’Historiens de l’Est et al., 25–29.
- Rutten, Gijsbert/van der Wal, Marijke (2014). *Letters as loot. A sociolinguistic approach to seventeenth- and eighteenth-century Dutch*. Amsterdam [et al.]: Benjamins.

- Sainéan, Lazare (1915). *L'argot des tranchées d'après les lettres des poilus et les journaux du front*. Paris: De Boccard.
- Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda (2013). *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter (Europäisch-jüdische Studien; 7).
- Sowada, Lena (2021). *Schreiben im Ersten Weltkrieg. Französische Briefe und Tagebücher wenig geübter Schreiber aus der deutsch-französischen Grenzregion*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Steffen, Joachim/Thun, Harald/Zaiser, Rainer (2018) (edd.). *Classes populaires, scripturalité et histoire de la langue. Un bilan interdisciplinaire*. Kiel: Westensee.
- Steuckardt, Agnès (ed.) (2015a). *Entre village et tranchées. L'écriture de poilus ordinaires*. Uzès: Inclinaison.
- Steuckardt, Agnès (2015b). „Introduction“, in: Steuckardt, Agnès (ed.). *Entre village et tranchées. L'écriture de poilus ordinaires*. Uzès: Inclinaison, 9–17.
- Steuckardt, Agnès/Große, Sybille/Dal Bo, Beatrice/Sowada, Lena (2022). „La routine et le style. Exploration outillée des formules d'ouverture et de clôture dans des correspondances peu lettrées de la Première Guerre mondiale d'écriture: l'exemple de la clôture dans des correspondances peu lettrées de la Grande Guerre“, in: Galleron, Ioanna/Idmhand, Fatiha (edd.), *Dix ans de corpus d'auteurs*. Paris: Editions des archives contemporaines, 203–220.
- This, Constant (1888). *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass. Nebst einer Karte und acht Zinkätzungen*. Strassburg: Heitz.
- Thun, Harald (2018). „Substandard und Regionalsprachen“, in: Schäfer-Prieß, Barbara/Schöntag, Roger (edd.). *Seitenblicke auf die französische Sprachgeschichte. Akten der Tagung französische Sprachgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (13.–16. Oktober 2016)*. Sektionen: *Interne Sprachgeschichte, Sprachwissenschaftsgeschichte, Kreolsprachen, Okzitanisch, Semicolti/Peulettrés, Französisch außerhalb Frankreichs, Sprachkontakt*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 257–303.
- TLFi = ATILF, TLFi (1994). *Trésor de la langue Française informatisé*. ATILF - CNRS & Université de Lorraine, <http://www.atilf.fr/tlfi>. [letzter Zugriff: 14.04.2023]
- Vogler, Bernard (1994). *Histoire culturelle de l'Alsace. Du Moyen Âge à nos jours, les très riches heures d'une région frontalière*. Strasbourg: La Nuée Bleue.

Über die Autorinnen

Dr. **Lena Sowada** ist Akademische Mitarbeiterin am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg im Bereich Romanische Sprachwissenschaft. Sie studierte Französisistik, Hispanistik und Germanistik an der Universität Heidelberg und der Universidad Castilla-La Mancha. Im Anschluss erfolgte die Promotion im Cotutelle-Verfahren an der Université-Paul Valéry Montpellier 3 und der Universität Heidelberg zu Ego-Dokumenten weniger geübter Schreiberinnen und Schreiber aus dem Ersten Weltkrieg. 2019 wurde sie mit der Arbeit *Schreiben im Ersten Weltkrieg: französische Briefe und Tagebücher wenig geübter Schreiber aus der deutsch-französischen Grenzregion* promoviert. 2022 erhielt sie für diese Arbeit den „Manfred-Lautenschläger-Preis der Heidelberger Akademie der Wissenschaften“. Lena Sowada ist Mitglied der Jungen Akademie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Prof. Dr. **Sybille Große** lehrt und forscht seit 2011 als Professorin für Romanische Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. Nach einer sprachwissenschaftlichen Promotion innerhalb der Variationslinguistik des Portugiesischen an der Universität Leipzig, habilitierte sie sich 2009 mit einer Arbeit zu der Geschichte und Normierung der französischen Briefsteller (*manuels épistolographiques*) an der Universität Potsdam. Von 2008–2011 lehrte sie als Vertretungsprofessorin an der Universität Leipzig, bevor sie sich bei drei parallelen Rufen für die Professur am Romanischen Seminar in Heidelberg entschied. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Sprachgeschichte der romanischen Sprachen, der Sprachnormierung, in der Historischen Soziolinguistik, aber auch in der Epistolarität und Sprachkritik. Sie übernahm Gastprofessuren an der *Université Paul Valéry Montpellier* (Frankreich) sowie an der *Universidade do Estado do Rio de Janeiro* (Brasilien) und war Forschungsfellow an der *Université de Rouen* (Frankreich) und an der *Carleton University Ottawa* (Kanada).

Korrespondenzadresse:

Dr. Lena Sowada

Universität Heidelberg

Romanisches Seminar

Hauptstr. 47–51, 69117 Heidelberg, Germany

E-Mail: lena.sowada@rose.uni-heidelberg.de

Homepage: <https://www.uni-heidelberg.de/rose/personen/sowada.html/>

Prof. Dr. Sybille Grosse

E-Mail: sybille.grosse@rose.uni-heidelberg.de

Homepage: <https://www.uni-heidelberg.de/rose/personen/grosse.html/>